

Lebenskrisen und Auftragswerke

Was hinter den „letzten Sonaten“ steckt, die Sir András Schiff am 8. Mai aufführt



Die vier allerletzten Sonaten der vier prägendsten Komponisten der Klassik spielt Sir András Schiff am kommenden Sonntag, 8. Mai, 11 Uhr, im Neumarkter Reitstadel. Foto: Fritz-Wolfgang Etzold

VON UWE MITSCHING

Vier Komponisten und dieses Mal die allerletzten Sonaten: Sir András Schiff (siehe Interview mit Ernst-Herbert Pfleiderer links) spielt am 8. Mai die letzte von drei Matinéen (Abo B und Sonderkonzert, 11 Uhr, keine Pause) und ist sich dabei sehr wohl bewusst, dass eine „letzte“ Sonate nicht immer in den letzten Atemzügen eines Komponisten entstanden sein muss. Sondern in ganz verschiedenen Lebensumständen der Tonsetzer Haydn, Beethoven, Mozart und Schubert. Zur Einführung einige Anmerkungen zu deren biografischem Umfeld – in der Reihenfolge der Aufführung.

NEUMARKT – Wolfgang Amadé Mozart, D-Dur-Klaviersonate (KV 576) von 1789: Ausgerechnet in dem Jahr, in dem in Frankreich die Grande Révolution ausbrechen sollte, ist Mozart, der Komponist der revolutionären „Nozze di Figaro“, zu einer alleruntertänigsten Reise nach Berlin und zu König Friedrich Wilhelm II., dem Neffen des „Alten Fritz“, aufgebrochen. Wenig erfreulich verlief das Ganze für den Komponisten am Ende.

Trotzdem hatte Mozart dem Cello spielenden Monarchen sechs Streichquartette versprochen und der Prinzessin Friederike sechs „leichte Klaviersonaten“. Aus beiden Versprechen ist nur wenig geworden: drei Quartette, eine Sonate – und die keineswegs leicht (auch erst posthum gedruckt). Aber die Musikgeschichte resümiert: von strahlender Schönheit und die Krönung von Mozarts Klaviersonatenwerk überhaupt, eine würdige „letzte“.

Aber aus einer Zeit eben, in der sich Mozarts Lebenskrise immer schneller zu einer Abwärtsspirale verstärkte: Die Reise nach Norddeutschland brachte keinen Raum zum Atmen, keine echte Abwechslung, die Ehe stand auf einer harten Probe, reichliche Einnahmen zwar, aber keine Schulden davon abbezahlt. „Mozarts Blick schien unruhig und zerstreut, außer wenn er bey dem Klavier saß; da änderte sich sein ganzes Antlitz: ernst und versammelt ruhte dann sein Auge“, berichtet

Mozarts Schwägerin Sophie Haibel. Mitten in dieser schwankenden Laune und Produktivität entstand trotzdem diese Sonate. Aus Sonatenplänen des folgenden Jahres wurden nur einige Klaviertakte und einzelne Sätze.

Franz Schubert, B-Dur-Klaviersonate D 960 von 1828: „Ich bin krank. Ich habe schon 11 Tage nichts gegessen u. nichts getrunken und wandle matt u. schwankend von Sessel zu Bett und zurück.“ Romane von Fenimore Cooper („Der letzte der Mohikaner“) möchte er ausgeliehen haben. Aber sein Freund Schober („Mit Schober schläft er. Es ist eine Art Liebe, die ihn nicht angreift“, schreibt Peter Härtling) kommt aber nicht mit den Büchern, hat vielleicht Angst, sich anzustecken.

Eine Woche später, am 19. November 1828, stirbt Franz Schubert, vielleicht liest man es ja lieber in solchen Büchern wie dem Roman von Härtling zartfühlend nach. Im gleichen Jahr (26. März) aber war das Benefizkonzert mit einer Einnahme von 800 Gulden ein Erfolg gewesen – leider ohne dass ein Kritiker anwesend war, die waren an diesem Abend alle bei Paganini. Und es waren nicht so viele Einnahmen, dass es für Schubert zu einer Sommerreise nach kaltem Winter gereicht hätte. Aber es gelang die Vollendung der letzten Sonate: aus einer Region, von der biografisch und künstlerisch kein Weg weiterführt.

Drei finale Sonaten im Paket

Joseph Haydn, Es-Dur-Klaviersonate Hob XVI: 52 von 1794: Auch bei Haydn gibt es drei letzte Sonaten wie bei Beethoven und Schubert, hier im Paket für die Pianistin Therese Jansen geschrieben, allerdings dann einer Magdalena von Kurzbeck gewidmet. Wenigstens der Autograf der letzten Sonate trägt die Jahreszahl 1794 – die Zeit von Haydns zweiter Londoner Reise, die der großen Londoner Symphonien. Am 17. Januar reiste Haydn ab, sollte am 3. Februar in London ankommen. Schon in Wiesbaden hörte er im Hotel Offiziere eine seiner Klaviersonaten spielen und stellte sich der Gesellschaft vor: ein schöner Reise-Einstieg, dem der Erfolg von zwölf

Konzerten in London folgte. Allein das Benefizkonzert für Haydn erbrachte 4000 Gulden. Abstecher führten nach Bath und Bristol. Im Gegensatz zu Mozart in Paris oder Berlin gab es kein Antichambrieren für Haydn in London: befreundet mit dem Prinzen von Wales, Empfang beim Herzog von York, Haydn singt vor König und Königin. Die wollen ihn zum Umzug überreden, aber er fährt im Sommer 1795 lieber heim zur Fertigstellung seines Hauses in Gumpendorf. In London hatte er bei „God save the king“ den Plan gefasst, sein Vaterland mit einer Hymne zu beschenken. Bei Kaisers Geburtstag und nach einer Oper von Dittersdorf im Burgtheater wird sie gesungen – aber das ist dann schon 1797, und man führt Krieg mit Frankreich.

Ludwig van Beethoven, c-Moll-Klaviersonate Opus 111 von 1822: Skizzen sind schon 1819 erschienen, die Sonate ist ein „End- und Abschlusswerk“ geworden, über dessen zwei Sätze samt Variationen Beethoven nicht hinausgehen wollte. Dass er für einen dritten Satz keine Zeit mehr gehabt hätte, war der Keil auf den großen Klotz von Adlatus Schindlers Frage nach einer „Fortsetzung“.

Beethovens Gesundheits-Bulletin liest sich immer umfangreicher: zur zurückgehenden Taubheit kommt 1821 Gelbsucht, 1823 ein Augenleiden, dazu Rheuma im Winter, 1825 „Gedärmentzündung“. Beethoven-Biograf Jan Caeyers fasst zusammen: „der Tod stand zwar noch nicht vor der Tür, schickt aber schon einen Boten.“

Es ist die Zeit von „Missa Solemnis“, der „Diabelli-Variationen“ und der drei letzten Klaviersonaten – die Arbeit an allem parallel, in stetem Wechsel (wie bei Schuberts letzten Sonaten). Dazu kam die Aufgewühltheit nach dem Tod der (wahrscheinlich) „unsterblichen Geliebten“. Oder der Besuch Rossinis Ende April 1822: „Die Konversation mit Beethoven war geradezu peinlich“, berichtet der Gast. Ein Grund für Beethovens schlechte Laune: Der Winter habe ihn „hier beynahe ermordet.“ Warum schießt sein Schüler, Erzherzog Rudolph nicht genug Holz?!

Donnerstag, 5. Mai 2016

Kein Allerweltskonzert

Ernst-Herbert Pfeleiderer über den Sonaten-Abend



Ernst-Herbert Pfeleiderer spricht über Sir Andrés Schiff. Foto: Etzold

Sir Andrés Schiff spielt gerade noch in Vicenza bei seiner „Omaggio a Palladio“ in Vicenza. Den Mann, der Neumarkt den Konzert-Höhepunkt der „Letzten Sonaten“ verschafft, haben wir nach seinen persönlichen Eindrücken von eben diesen Werken gefragt: Ernst-Herbert Pfeleiderer.

Ist Ihnen, als Sie das erste Mal von Andrés Schiffs Projekt hörten, ein Schauer über den Rücken gelaufen – vor Rührung oder Ehrfurcht?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Wenn „letzte Sonaten“ nach „letzten Dingen“ klingt, ja, dann war das schon ein heiliger Schauer. Aber dann kam die Vernunft ins Spiel: Haydn und Mozart, selbst Beethoven standen ja noch lange vom Tod entfernt.

Waren Sie eigentlich in die Erfindung und Planung dieses Projekts eingebunden?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Andrés Schiff ist auch bei der Konzeption seiner Programme ein „großer Solist“. Unterhält sich sicher mit Freunden, Intendanten. Aber die Grundkonzepte entstehen in ihm allein und nach gründlichen Recherchen. Offenbar ist er ja der erste, der auf diese Programmidee „letzte Sonaten“ gekommen ist – und da meinte er: „Da bin ich eben gern der erste...“

Können Sie sich eigentlich über einen Zeitraum von Monaten noch an die ersten zwei Aufführungen mit den dritt- oder vorletzten Sonaten erinnern?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Eigentlich ist ja die Gegenüberstellung und Abfolge in einer einzelnen Matinée spannender als die konzertübergreifende Sicht. Natürlich hängt die Übersicht auch damit zusammen, wie vertraut und präsent einem diese Klavierliteratur ist.

Bei welchem der vier Komponisten kann man davon ausgehen, dass die „letzte“ Sonate wirklich eine Art Vermächtnis ist?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Das würde ich am ehesten bei Franz Schubert sehen. Dessen drei letzte Sonaten sind ja parallel entstanden. Ich hänge besonders an der c-moll-Sonate D 958, an deren Auseinandersetzung mit Beethoven. Schubert hat gesagt: „Ich habe am Ende etwas Gleichwertiges hinstellen können.“

Welche bemerkenswerten Begegnungen haben Sie bisher mit den „letz-

ten Sonaten“ gehabt?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Eigentlich habe ich mir die ganzen Sachen über die Schallplatte erarbeitet. Ich stamme ja aus einer Streichererziehung, komme vom Cello her, das Klavier wurde da eher misstrauisch betrachtet („immer zu laut“). Deswegen hatte ich zum Klavier einen eher späten, eher rationalen Zugang. Zu Beethoven übrigens über Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“. Von den Interpreten her waren Claudio Arrau, Alfred Brendel mit ihren Aufnahmen entscheidende Erlebnisse.

Nun ist das am 8. Mai ja kein Allerweltskonzert. Bereiten Sie sich ganz besonders darauf vor?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Ich habe das Privileg, am Abend vorher Andrés Schiffs Generalprobe hören zu dürfen. Da spielt er das ganze Programm durch. Beim Abendessen wird dann darüber gesprochen: eine schönere Werkeinführung kann es nicht geben. Auch seine spontanen Äußerungen sind immer sehr tiefgründig.

Keine der vier Sonaten wird man nur rational aufnehmen.

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Ich höre mit Herz und Hirn. Aber es kann dem Herzen noch mehr Spaß machen, wenn das Hirn geniale Dinge erkennen kann, die man erst durch vorherige Kenntnisse wahrnimmt, sonst vielleicht gar nicht hört.

Was ziehen Sie für diese Klangwelt, besonders die von Schubert, vor: das originale Fortepiano oder den modernen Steinway?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Das sind zwei Klangwelten, die neben einander her existieren. Auch Andrés Schiff hat Schubert schon auf einem Ham-

DAS INTERVIEW

merklavier von 1824 eingespielt: Das kann viel reicher in den Klangfarben sein. Aber wenn ich wählen müsste: dann ziehe ich doch den modernen Flügel vor. Schiff wird übrigens auf dem sog. „Stiftungs-“, oder „Brendel-“, Flügel spielen.

Er spielt das Konzert ja entgegen der früheren Planung ohne Pause und in der Reihenfolge Mozart-Schubert-Haydn-Beethoven.

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Das Weglassen der Pause erhöht die Dramatik des Programms, und Schiff meint: „Nach Opus 111 von Beethoven kann man keine andere Sonate spielen!“ Wir bitten das Publikum sich auf dieses Programm ohne Pause entsprechend vorzubereiten und einzustellen.

Sind das in Neumarkt jetzt die letzten „letzten Sonaten“?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Es wird noch Konzerte in den USA geben. Aber Schiff spielt ja währenddessen immer noch andere Programme.

Und auf welche Neuigkeit freuen Sie sich besonders?

Ernst-Herbert Pfeleiderer: Schiff ist dieses Jahr „artist in residence“ beim Schleswig-Holstein-Festival. Dort und bei den Salzburger Festspielen (3. August) wird er ein Programm spielen, bei dem in zwei Stücken Marionetten des Salzburger Marionettentheaters mit auftreten: Robert Schumanns „Papillons“ Opus 2 und Debussys Ballettmusik „Der Spielzeugkasten“. Das werden wir uns im Mozarteum auf jeden Fall anschauen.

Interview: UWE MITSCHING